

Hals geschlungen hatte, wie eine Ertrinkende sich an ihm klammerte.

Bunte Zeitung.

• Geschäftsgeheimnisse fahrender Leute. Einen interessanten Einblick in die Geschäftsgeheimnisse jenes fahrenden Volkes...

— Und zum Schluss eine Geschichte mit einer Moral. Fürstin D. war dem berühmten und sehr ökonomischen Dr. ...

• Eine Fürstin, die „auf Zeit“ fährt. Eines Tages fand in der Maison Romaine in Paris — dieselbe wird jetzt abgebrochen — ein Sonett statt...

• Was wir lieben. Mit drei Jahren unsere Mütter, mit sechs Jahren unsere Väter, mit zwanzig Jahren unsere Kinder...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

• Aus Friedrich Heines Bibliothek. Jene knapp, übersichtlich und mit Sachkenntnis bearbeiteten Nischenbibliotheken...

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Fane.

Deutsch von A. Strauss.

Zweites Kapitel.

Das Juuenverhör in der gerichtlichen Untersuchung.

Bei der von der Jury abgehaltenen Untersuchung über den Mord waren folgende, bei dem Leichnam vorgefundenen Gegenstände auf dem Tische ausgebreitet:

Der erste Anruf, welcher von dem Coroner aufgerufen wurde, war Malcolms Keynton, in dessen Gehärd die That verübt worden war.

Keynton: „Nein; der Weg war holprig und das Rassel der Wagenräder auf dem Pflaster würde jedes andere Geräusch überdünnt haben.“

Keynton: „Nein; er schien vollkommen ruhig.“

Keynton: „Nein; ich dachte, der Injasse schlöge.“

Keynton: „Nein; er benutzte es zum Abstauben seines Stiefels, da die Straße sehr staubig war.“

Keynton: „Nein; er hatte den Hut zu tief heruntergezogen, und ich konnte von seinem Gesicht jetzt auch nicht mehr sehen als nur in der Collins-Strasse.“

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.



Coroner: „Wann bemerkten Sie dies?“
 Hofion: „Als er sich die Cigarette anzündete.“
 Coroner: „Wie oft trafen Sie den Fahrer an, als Sie bei dem Kreuzungspunkt der Straßen angelangt?“
 Hofion: „Drei- bis viermal. Danach stieg ich ab und machte die Entdeckung, daß er tot war.“
 Coroner: „Wie war die Lage desselben?“
 Hofion: „Er war in sich zusammengesunken in der äußersten Ecke des Wagens, so ziemlich noch in derselben Stellung, wie ich ihn hineingelegt. Sein Kopf hing nach der einen Seite und auf dem Grunde lag ein Tuch. Als ich ihn anrührte, fiel er in die andere Ecke des Wagens und nach etwas genauere Betrachtung überzeugte ich mich, daß er tot sei. Ich fuhr sogleich nach der St. Kilba-Polizeistation und meldete das Geschehene.“
 Nachdem Hofion seine Zeugenaussagen beendet, während derselben Sordy ummirtroden Notizen in sein Taschenbuch schrieb, wurde Doktor Robert Chinton aufgerufen. Er begann:
 „Ich bin zunächst geknüpfter praktischer Arzt und wohne in der Collins-Straße. Am Freitag morgen habe ich am Körper des Ermordeten die post-mortum-Untersuchung vorgenommen.“
 Coroner: „Das war einige Stunden nach dem Tode desselben?“
 Doktor Chinton: „Jawohl; sie durfte nicht lange hinausgeschoben werden, da ich mit Bestimmtheit annehmen konnte, daß der Tod durch Anwendung von Chloroform herbeigeführt worden war, und dieses äußerliche Gift bekanntlich sehr rasch verfliehet; daher bildete die Untersuchung keinen Aufschub.“
 Coroner: „Fahren Sie fort, Sir.“
 Doktor Chinton: „Zunächst betrachtet, machte der Körper den Eindruck von Gesundheit und guter Ernährung. Merkmale von Gewalttätigkeit waren nicht vorhanden. Die sichtbaren Fiedeln an der hinteren Seite der Brust und am Rumpfe waren blass die Folge von nach dem Tode angehäuftem Blute. Bei der Section fand ich, daß das Hirn etwas wässrig und daß sich darin ebenfalls Blut angesammelt hatte, was sich besonders in den flachen Gefäßen zeigte. Gehirnkrankheit war ausgeschlossen. Die Lungen waren gesund, aber leicht zusammengesunken. Beim Öffnen der Brust ließ sich ein schwacher Geruch von Spirituosen unterscheiden. Der Magen enthielt ungefähr ein Liter guterbauder Speise. Das Herz war schlaff. Die rechte Herzkammer enthielt eine beträchtliche Menge schwarzen flüssigen Blutes. Es war Reizung zur Verfestigung dieses Organs vorhanden. Nach voller innerer Ueberzeugung lautet mein ärztliches Urteil, daß der Entsetzte infolge von Einathmen von Chloroform verstorben ist.“
 Coroner: „Sie sagen, der Tode habe Anlage zu Herzverletzung gehabt? Würde das auf sein jähres Abscheiden Einfluß gehabt haben?“
 Doktor Chinton: „An sich selbst nicht. Bei derartigen Beschaffenheit des Herzens wird Chloroform aber weit rascher und meist tödlicher. Doch möchte ich zugleich noch bemerken, daß bei Vergiftung durch Chloroform die Anzeichen nach dem Tode meist negativer Natur sind.“
 Doktor Chinton durfte jetzt abtreten und Clement Rantin, der zweite Droschkenführer, wurde aufgerufen. Seine Aussagen lauteten: „Ich bin Droschkenführer, wohne in Collingwood und fahre gewöhnlich eine Droschke erster Klasse. Bei Donnerstagsnacht kann ich mich ganz deutlich erinnern. Ich hatte eine Gesellschaft hinunter nach St. Kilba gefahren, und kam um einhalb zwei Uhr von da zurück. In geringer Entfernung von der Realschule rief mich ein Herr in einem hellen Ueberzieher an und gab mir die Weisung, ihn nach der Powell-Straße, Nr. 112, zu fahren. Er legte sich sofort in den Wagen und an der Ecke von Wellington-Platz und Powell-Straße stieg er wieder aus. Er begabte mich das übliche Fahrgeld von einem halben Sovereign und schlenderte die Powell-Straße hinab, während ich meine Rückfahrt nach der Stadt fortsetzte.“
 Coroner: „Um welche Zeit war es, als Sie an der Powell-Straße hielten?“
 Rantin: „Punkt 2 Uhr.“
 Coroner: „Wie wissen Sie das so genau?“
 Rantin: „Weil ich die Postuhr gerade 2 schlagen hörte.“
 Coroner: „Ist Ihnen an dem Manne etwas Außergewöhnliches aufgefallen?“
 Rantin: „Nicht daß ich wüßte; er sah sehr ganz so aus wie

andere junge Herren. Ich hielt ihn für einen Stutzer aus der Stadt, der sich eines Abenteuerers oder sonst eines losen Streichs wegen zu dieser Zeit auf der Straße herumtreibe. Den Hut hatte er bis über die Augen herabgezogen und ließ sein Gesicht nicht sehen.“
 Coroner: „Haben Sie bemerkt, daß er einen Ring trug?“
 Rantin: „Jawohl. Als er mir das Fahrgeld gab, sah ich am Zeigefinger seiner rechten Hand einen Diamantring funkeln.“
 Coroner: „Ueber die Veranlassung, warum er zu solch ungewöhnlicher Stunde sich auf der St. Kilbastraße befände, liegt er sich nicht aus.“
 Rantin: „Nein, nicht mit einer Silbe.“
 Die Vernehmung der Zeugen war hiermit geschlossen. Der Coroner summte die Aussagen und hielt eine halbblühende Rede. Es unterlege, betonte er besonders, nicht dem geringsten Zweifel, daß der Tod des Mannes durch die Wirkungen eines Giftes veranlaßt worden sei. Zwar wären in betreff der näheren Umstände bisher nur schwache Beweismomente zu erlangen gewesen, aber trotzdem lasse sich jetzt schon mit voller Gewißheit annehmen, daß der Tod des Mannes eine Folge der Einwirkungen von Gift gewesen sei. Die einzige Person, auf welche der Verdacht der Tödtlichkeit ziele, wäre jener Unbekannte, der sich zu dem Ermordeten am Freitag morgen an der Ecke der Schottenkirche, in der Nähe des Burte- und Wills-Denkmals in die Droschke gesetzt habe. Es wäre bewiesen, daß der Entsetzte, als er in den Wagen gebogen worden, zwar sinnlos betrunken, aber dem Aufsehen nach vollkommen gesund gewesen sei. Nachdem der mutmaßliche Verbrecher den Wagen verlassen, habe der Droschkenführer einige Zeit danach seinen ersten Fahrgast mit einem über den Mund gebundenen, stark mit Chloroform getränkten Taschentuche gefesselt, aus welcher Thatfache zur Gewissheit hervorgehe, daß der Tod infolge des eingeathmeten Giftes eingetreten sei. Alle über den Fall erlangten Beweise wären rein zufällig, aber nichtsdestoweniger lasse es sich nicht abstreiten, daß hier ein abscheuliches Verbrechen vorliege. Da die Umstände des Falles nur nach diesem einen Schlußse zielen, könne die Jury gar nicht anders, als das Verdict in Uebereinstimmung mit diesem Schlußse zu fällen.
 Die Geschworenen zogen sich um 4 Uhr zur Beratung zurück und kehrten schon nach einer viertelstündigen Abwesenheit in den Saal zurück und der Mann verurteilte den Urtheilspruch: Das Verdict aller Geschworenen lautete auf ihren Eid einstimmig, daß der Tod des am 27. Juli in einer Droschke gefundenen Mannes unbekanntem Namens infolge von ihm durch einen ebenfalls noch unbekanntem Mann beigebrachten Giftes bewirkt worden sei. Bejagter unbekannter Mann wird des Verbrechens vorbeachteten Mordes für schuldig erklärt.
 Drittes Kapitel.
 Sundert Pfund Sterling Verlohnung.
 Am 1. August war an allen Anschlagläulen, Mauern und Ecken folgende Bekanntmachung zu lesen:
 „Von der Regierung ist eine Verlohnung von 100 Pfund Sterl. (2000 Mk.) angesetzt worden auf Entdeckung des Verbrechens, welcher am 27. Juli in einer Droschke eines unbekanntem Mann durch Chloroform übte. In der am 30. Juli von der Jury in St. Kilba abgehaltenen gerichtlichen Untersuchung ist von den Geschworenen über den Thäter das Verdict vorbeachteten Mordes gefällt worden. Der Gemordete ist von Mittelgröße, hat dunkles Haar und dunkle Gesichtsfarbe, das Gesicht ist glatt rasiert, an der linken Schläge hat er ein Muttermal; er trug einen Gesellschaftsanzug.
 Wer den Thäter so anzeigt, daß er des Mordes überführt werden kann, erhält die obengenannte Verlohnung von 100 Pfund Sterl.“
 (Fortf. folgt)

[53] **Unter der Asche.**
 Roman von F. Haidheim.

Der Förster aber trat aufgeregt zu seiner Frau und erzählte ihr flüsternd:
 „Nischen, sie sind ihre auf der Spur! Beim Herrn Ober-

förster ist ein fremder Herr zum Besuch, ein Rittmeister, und als ich auf den Hof kam, hörte ich schon, daß der Herr Oberförster rief: „Da ist er gerade, nun brauchen wir nicht zu fischen.“ Und dann hat der fremde Herr mich ausgefragt nach unserer Gnädigen, ich sage dir, mir wurde ganz heiß und kalt, und der Herr Oberförster ging hinaus und sagte vorher, ich solle nur frei sprechen. Der Rittmeister machte auch einige Miene, daß ich schon dachte, jetzt steigt du am Ende noch Straße und müßt aufs Amt.
 „Ich sage dir, alles fragte er! Wie die Dame hieße, die bei uns wohne, wann sie gekommen sei und ob allein, oder ob sie jemand gebracht habe? Ob sie viel Briefe schrieb und ob ich wüßte wohin? Und ob sie Besuch gehabt hätte? — Vierter Gott, die paar Briefe an den Adolanten — und keinen Menschen hat sie gesehen die ganze Zeit! Ich wollte nicht gleich recht mit der Sprache heraus und sagte auch, ich hätte versprochen, nichts zu reden von ihr, und daß sie bei uns lebe, denn sie hätte dir anvertraut, daß ihr Mann schlecht gegen sie gewesen sei, und da wollte ich ihr nicht gern Ungelegenheiten machen. Nun indeß der Herr Oberförster mir besohlen hatte, die Wahrheit zu sagen, da muß ich's ja denn thun, aber ungen.
 „Und als ich das so ganz resolut sagte, da Kopfte mir der Herr Rittmeister auf die Schultern und meinte: „Sie sind ein braver Mensch! Daß Sie mir diese Auskunft geben, wird Sie lebenslang freuen, nicht reuen. Ich bitte nur, sagen Sie ihr nichts von dieser Unterredung.“ Und dann rief er den Herrn Oberförster, und der besah mir auch, den Mund zu halten, und das thust du auch, Diensthache geht vor Freundschaft!“
 „Ja,“ sagte die Försterin und rief erschrocken ihr Bügelstein in die Höhe, denn sie hätte es beinahe eindreuen lassen ob der Spannung, mit der sie hörte.
 Diensthache! Das war ihr, durch Keinemann eingeschäft, eine Sonnet, so heilig wie ein Eid. Aber sie dachte den ganzen Tag, was wohl die Geheime bedeuten möchte. Sie hatte die Baronin nie von einem Rittmeister reden hören. Der war doch höfentlich nicht jener Herr, um dessenwillen der Streit zwischen Mann und Frau gekommen war?
 Der Förster erschrak sehr, als sie ihm diesen Gedanken mittheilte. „Na, das schelte uns noch! Aber weiß Gott, läßt sich der hier bilden, zu Fuß lauf' ich hinunter und telegraphire an den Herrn Baron! In mein Haus kommt kein unehrlicher Wandel!“
 Das Wetter war ungeschlagen. Heller Himmel, scharfer Frost traten ein. Adriana's Fenster zeigten sich dicht mit Eisklumpen überzogen, als sie am anderen Morgen in ihr Zimmer trat, in dessen Ofen das Holz lustig flackerte und prasselte.
 Der Förster hatte ihr auf ihren Wunsch neulich viele in Topfen blühende Winterblumen mit herangebracht, es überkam sie das Verlangen, ihr einjames Leben hier damit zu schmücken, die sie was es gewohnt, damit umgehen zu sein. Heute ließ ihr erster Blick auf einen Topf voll Maiblumen, welche sich erschlossen hatten, und deren Duft das ganze Zimmer mit dem einiger Wohlgerüche, die daneben standen, erfüllten.
 Sie trat an das Fenster und blickte durch die Stellen, von welchen das Eis schon hinweggeräumt war, hinaus. Wie wunderlich war der Wald. Silbrend und blinkend von tausend Eis-Diamanten! Im vorigen Winter hätte sie Alles mit deren Entzücken an der Winterhöflichkeit des Waldes verachtet, jetzt, in diesen einjamen stillen Monaten, lernte sie verstehen, wie groß der Zauber der Natur ist, und wie kind sie gewesen war für deren Schönheit, wenn dieselbe nicht so zu liegen in Dekorationseffekten und im großen Still hervortrat. Ach, sie hatte überhaupt erst spät das Beste gekostet. Die in heimlichen Gesellschaftsinteressen aufgehende Stadtdame, die sie gesehen war, wo blieb sie? Ein unglückliches Weib war sie geworden, denn nichts blieb, sich zu freuen, als diese stille, feierliche Einsamkeit und eine große, schöne Hoffnung.
 Sie wurde wieder sehr traurig. Der Morgen verging ihr langsam. Nischen wollte sie nicht allein hinausgehen lassen, es sei überaus glatt draußen und sie hätte doch zu viel Arbeit, um sie zu begleiten.
 Die Stiderei, die Bücher wollten sie nicht zerstreuen; sie ging zuletzt, Nischen zu helfen, und das heitere sie ein wenig auf. Sie hatten zusammen einen Kuchen und Adriana inter-

esserte sich auf das Liebhafteste für dessen Gelingen. Später hatte die Försterin im Keller zu thun, auch dorthin folgte ihr Adriana.
 „Ich bin so unruhig, mir ist, als sollte ich hundert Meilen weit laufen,“ sagte sie.
 „Heute nachmittag kann ich nähen, da komme ich zu der Gnädigen herein und dann plaudern wir von Berlin und vom seligen Herrn. Ach, das war doch die beste Zeit!“ tröstete Nischen wohlmeinend.
 „Ach, wie die war es nicht, die habe ich mit Taura verlobt,“ sagte Adriana ernst.
 „Sie hat ihn doch lieb. Was kann mir der Rittmeister gemocht haben? Na, ich glaub's schon, daß einer sich noch heute in sie verliebt,“ dachte die Försterin. Gern, gar zu gern hätte sie gefragt; aber „Diensthache!“
 „Ach, wie träge war die Zeit. Endlich wurde es Mittag; Adriana freute sich jedesmal, wenn sie ein paar Stunden verschlafen, und legte sich auch heute auf ihr Sopha; ihre Stiche dauerte jetzt länger als früher.
 War es die Bewegung im Haushalte der Försterin, welche sie müde machte, oder war es die Anspannung, welche ein trauriges Herz auf den Körper ausübt?
 Sie süßte sich sehr müde nach dem Essen und las kaum ein paar Seiten, bis ihr die Augen zufielen.
 Die Försterin brachte ihre Kinder in ein Hinterzimmer, wo sie lärmten durften, ohne die Nädige zu stören; dann war alles todtstill im kleinen Hause, nur die Uhr im Gange tickte und die bunten gefleckte Kater schnurrte beglückt am Herd; in seinem verhängten Rauer kiffte der Raarientvogel umher, er kannte schon die täglich wiederlebende Maßregel, die ihn verurtheilt machte. Geräußlos hatte die Försterin mit der kleinen Magd die Küche wieder in Ordnung gebracht und den Nachmittagskaffee gekostet; nun ließ sie eben hin, um sich in der Kammer sauber und frisch anzuziehen.
 Kaum hatte sie dann aber ihr Nachmittagskleid übergezogen und einen ihrer kleinen Krügen umgelegt, so hörte sie durch das geöffnete Fenster zu ihrem größten Erstaunen das ferne Klingeln eines Schlitens. Was war das? Sie war an das Fenster gelaufen.
 Denn war es aber wieder still.
 Doch ließ, da traten drei Menschen aus dem Walde, zwei Herren und eine Dame, eine junge Dame in einem Pelzmantel.
 Großer Gott! wenn das —
 Sie war schon an der Thür, und da standen die drei, Einlaß begehrend.
 Den Finger auf der Lippe, flüsternte sie ihnen entgegen: „Ist sie schlief.“ Es kam ihr keinen Augenblick ein Zweifel, sie wußte sofort, der bekümmert und aufgeregte aussehende stattliche Mann mit dem schönen grauen Barte war der Baron v. Taura.
 Cautilos traten die drei hinein und begaben sich in die Wohnstube der Försterin.
 So gut hatte Adriana lange nicht geschlafen! Einmal war ihr, als ginge lachte ihre Thüre; sie blinzelte und regte sich ein wenig, aber sie schlief zu tief und sanft.
 Traumbild dachte sie: „Es ist Nischen!“ Die Försterin kam jeden Nachmittag so leise herein, nach dem Ofen zu setzen. Sie ahnte es nicht, wie des starken Mannes Brust wogte, der vor ihrem Sopha stand und auf das abgekehrte liebe Antlitz seines Weibes niederah. Hinter ihm schloß sich lautlos die Thüre.
 Ganz still hatte er sich dann neben sie gesetzt, aber sei es, daß seine Blicke sie dennoch weckten — oder süßte sie seine Nähe? — so still es auch im Zimmer war, sie ermachte dennoch sehr bald und schlug, noch halb träumend, die Augen auf, um sie gleich darauf mit einem tiefen Seufzer wieder zu schließen. Dann öffnete sie dieselben von neuem.
 Ihre starren Blicke haften auf dem Antlitz, welches sich zu ihr herab beugte? Träumte sie noch? Sie fuhr mit der Hand über die Stirn. War sie wachsunig?
 Aber nein, nein! Da kniete er vor ihr und küßte stumm, bebend ihre Hände.
 Nein — dieser Ausbruch in seinem Antlitz war kein Traum. Mit einem Schrei floß sie empor. Die Decke glitt zur Erde, und Taura hielt sein Weib in den Armen.
 Sie wußte es gar nicht, daß sie die ihrigen aus seinen

